

Wofür gegen was?ⁱ

Er schrieb, wie er gelebt hat und er lebte wie eine Figur von Vittorini oder Volponi, mit einem Schuss Pasolini. Selbst sein Tod war romanesk: er ist 1995 nicht eigentlich ertrunken, sondern im Meer verschwunden. Offene Übergänge sind auch die vier Romane, in denen sich Sergio Atzeni zwischen 1986 und 1996 zur Sprache gebracht hat. Der Titel des ersten in deutscher Übersetzung – „Bakunins Sohn“ – sollte nicht abschrecken. Der russische Anarchist und Revolutionär ist nur eines der Spiegelbilder, welche die Geschichte eines sardischen Tunichtguts, Unruhegeistes, „Dreckskerls“, Agitators, Schauspielers, Gelegenheitssängers und Frauenheldes namens Tullio Saba abschreitet.

Er ist ein Irregulärer, in die Gefahr verliebt, einer der sich verausgibt, in allem was er tut; der jäh einen Affekt dagegen hat, wenn er irgendwo Machausübung, Beherrschung, Unterdrückung spürt. Widerstand ist sein Lebenselixier, und umgekehrt macht ihn dies zum rastlosen Rädelsführer von Freundschaft und Solidarität. Der Vater war wohlhabender Schuhfabrikant, aber schon er ein Unangepasster. Deshalb sein anarchistischer Übername Bakunin, dem der Sohn dann alle Ehre erwies. Als die Machenschaften der Politik dem Geschäft den Boden entzogen, musste er ins Bergwerk und lernte die Welt von einer anderen Seite her kennen – das Unordentliche in den herrschenden Ordnungen – und wurde seinerseits politisch, soweit das seine Natur zuließ. Das hieß damals: wer nicht Faschist sein wollte, wurde Kommunist. Es sei denn, er war Opportunist. Dies ist die größere Konstellation im Hintergrund dieses knappen Romans. So beweglich, pointiert und unterhaltsam seine rückblickenden sardischen Momentaufnahmen sein mögen: diskret betreibt er damit Kulturkritik an der Gegenwart.

Ihr Dreh- und Angelpunkt ist der so gut wie ausgesparte Betreiber dieser Geschichte. Soviel lässt sich immerhin sagen: er geht wie ein (kommunistischer) Journalist vor (der nicht mehr kommunistisch ist) und stellt an Schauplätzen und bei Beteiligten Nachforschungen über Tullio Saba an, dessen Spur sich bald nach Kriegsende im Tod verliert, wie sein Autor. So kommen 32 Interviews zusammen; jedes mit einer anderen (namenlosen) Stimme; den unterschiedlichsten Erinnerungsresten; Nebensächlichem, Nichtssagendem, Pikantem, Pistolen, Mord und Erotik. Jeder weiß etwas anderes mitzuteilen, spricht anders über den Fall (eine besondere Kunstfertigkeit des Autors). Motive kehren zwar wieder, wechseln jedoch ständig ihre Belichtung. Je mehr deshalb die Geschichte des Tullio S. anwächst, desto offensichtlicher löst sie sich in dieser Vielstimmigkeit auf.

Was bleibt? Zwei diskret gesetzte Signale deuten es an. Die letzte Aufnahme zeigt Tullio, zeichenhaft, mit ‚verwüstem Gesicht‘, schon zu Lebzeiten unkenntlich geworden.

Bereits früher hatte er, bedeutungsvoll, „cantos mutilados“, verstümmelte Lieder gesungen. Die Recherchen bringen Materialien eines intensiv ausgetragenen Lebens zutage, das nicht aufgegangen ist. Und es wäre gänzlich hinter dem „Schleier der Erinnerung“ verschwunden – hätte der Autor nicht jemand losgeschickt, um sie zusammenzutragen.

Dafür gibt es einen tieferen Grund. Er sieht in der Geschichte des Tullio noch eine andere Geschichte am Werk: von einem, der auszog, um den Lauf der Dinge zu beeinflussen (und sei es nur in einem sardischen Winkel der Welt) – und warum daraus nicht viel wurde. Hier öffnet sich der Zugang zur hintergründigen Pointe des Romans. Der Oppositionsgeist seines Helden hatte eine Behausung in den großen zeitgenössischen Ideologien gesucht. Doch nach dem Krieg war nicht nur der Faschismus ruiniert. Mit Stalins Tod und der Aufdeckung seiner Verbrechen war für Tullio auch der Kommunismus erledigt. So fand er sich als Engagierter wieder, der nicht mehr wusste, wofür er gegen etwas sein sollte. Fest stand lediglich, dass sich mit ideologischen Kampfprogrammen keine – gute – Geschichte machen ließ. Deshalb konnte auch seine Geschichte im kleinen nicht mehr gelingen.

Gleichwohl besteht ihr Reiz gerade darin, dass Atzeni dies auch auf seiner Erzählweise abbildet. Die Äußerungen der Befragten fügen sich zu einer Folge, die keinen roten Faden findet. Rhapsodisch kreisen, wuchern und zirkulieren sie, ausgeliefert an die Egoismen, die Fabulierlust und Phantasmen der Zeugen. Im übrigen: würde einem anarchistischen Element wie Tullio ein biographisches Erzählen überhaupt gerecht? So respektiert es zwar einen Bezugspunkt, aber keinen Mittelpunkt. Es sammelt die Scherben eines zerbrochenen Spiegels. Dennoch ist die Lektüre keineswegs ohne Genuss (der Text wurde verfilmt und auf die Bühne gebracht). Sie gleicht dem Verzehr einer Artischocke. Blatt um Blatt, Episode um Episode nähert er sich dem ‚Herzen‘, um schließlich preiszugeben, dass sie keines hat.

ⁱ SERGIO ATZENI: *Bakunins Sohn*. Roman. Aus dem Italienischen von Andreas Löhner. Hamburg 2004. – Original: *Il figlio di Bakunin*. Palermo (Sellerio) 1991.